

TAGESPOLITIK · KOMMENTARE · AUSLANDSBERICHTE

P/XXI/45

Bonn, den 7. März 1966

Wir veröffentlichen in dieser Ausgabe:

Seite

Zeilen

1

Österreich

45

Zum Ergebnis der Nationalratswahlen.

2 - 3

Worauf es ankommt

68

Zum Thema: "Differenzen in der SPD"

Von Günter Markscheffel

4

Der Palisanderschrank und die Wohnungsmiete

51

Von Max Seidel, MdB

5 - 6

Ganz einfach ein Sportsmann

92

Persönlichkeit und Tat des israelischen Piloten Ebi Natan

Von Gad Redlich, Israel

+ + +

Österreich

Zum Ergebnis der Nationalratswahlen

sp - Die 7. Nationalratswahlen in Österreich seit 1945 brachten ein Ergebnis, das wohl niemand erwartet hat. Die ÖVP errang mit 83 von 165 Mandaten die absolute Mehrheit im Nationalrat, die SPÖ fiel von 76 Sitzen auf 74 zurück, die Freiheitliche Partei muß sich nun mit sechs Mandaten begnügen (früher acht). Es war der härteste Wahlkampf, den die Alpenrepublik seit ihrem Wiedererstehen erlebte. Die beiden großen Parteien, miteinander durch eine zwanzigjährige Koalition verbunden, schenkten einander nichts, und besonders die Volkspartei legte es darauf an, das Gespenst der Volksfront in allen Variationen wachzurufen. Die Kommunistische Partei hatte in wohlberechneter Absicht auf die möglichen Wirkungen mit Ausnahme eines Wahlkreises zur Stimmabgabe für die ÖVP aufgerufen, was sich als Handicap für die SPÖ erwies und was die ÖVP bewog, wider besseres Wissen eine Art Komplizenschaft zwischen SPÖ und Kommunisten zu konstruieren - eine Unterstellung, die durch die Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie nicht die geringste Rechtfertigung findet. Es war gerade der sozialdemokratische Innenminister Oskar Helmer, der in den fünfziger Jahren kommunistische Putschversuche niederschlug, den Staats- und Polizeiapparat von Kommunisten säuberte und die härteste Haltung gegenüber der russischen Besatzungsmacht einnahm.

Die demokratisch-freiheitliche sozialistische Partei des früheren Innenministers und aus der SPÖ ausgestoßenen Franz Olah erreichte zwar keine Vertretung im Nationalrat, aber die auf sie abgegebenen 148 000 Stimmen bewirkten den sozialdemokratischen Stimmen- und Mandatsverlust. Der Abtrünnige erwies sich neben den Kommunisten als recht wirksame Schützenhilfe für die ÖVP. Es mag für den Ausgang der Wahlen auch nicht unbedeutend sein, daß die SPÖ bei der Behandlung des Falles Olah nicht gerade immer Geschick bewies. Auf lange Sicht gesehen dürfte dieser Fall freilich eine Episode bleiben und die Partei Olahs wieder in der Versenkung verschwinden. Sie hat nur eine kurze Vergangenheit und keine Zukunft.

Mit 42,56 Prozent aller abgegebenen Stimmen und mit 74 Mandaten bleibt die SPÖ eine starke politische und moralische Kraft, ohne oder gar gegen die in Österreich keine die Zukunft sichernde Politik des Fortschritts und der inneren Festigung denkbar ist. Sie hat in zwanzigjähriger Regierungsbeteiligung die Republik mitgeformt, die Grundlagen des sozialen Rechtsstaates ausgebaut und vertieft und entscheidend mit dazu beigetragen, die unheilvollen Klüfte der dreißiger Jahre zu überwinden - jener Jahre, in denen zwischen beiden Parteien eine Bürgerkriegssituation bestand, die zum Untergang der Republik führte. Die Bereitschaft zur weiteren Zusammenarbeit wurde von beiden Parteien auch schon vor den Wahlen ausgesprochen, allerdings dürfte sie sich in der Zukunft in weniger starren Formen vollziehen. Die Innenpolitik Österreichs geht etwas bewegteren Zeiten entgegen.

Worauf es ankommt

Zum Thema: "Differenzen in der SPD"

Von Günter Markscheffel

Seit zwei Wochen beschäftigt sich ein Teil der deutschen Presse mit "Differenzen in der SPD", wobei als Ausgangspunkt vermeintlich tiefschürfender Erörterungen ein nicht veröffentlichter illustrierter-Artikel über den stellvertretenden SPD-Vorsitzenden Herbert Wehner gewählt wird. Im wesentlichen sind die Kommentare der überparteilichen Zeitungen zu diesem ganzen Komplex positiv. Während man in der ersten Phase der sogenannten Wehner-Erörterungen mehr oder weniger kleinkarierte persönliche Anwürfe "aktualisierte", ist man in der zweiten Phase dazu übergegangen, politische Meinungsverschiedenheiten zu konstruieren oder "aufzudecken".

Das hierbei angewandte Verfahren zeugt leider in den meisten Fällen von einer nicht allzu großen Kenntnis der Deutschen Sozialdemokratie und ihrer Geschichte. Man tut so, als sei es etwas ganz Neues, daß in den Führungsgremien der SPD diskutiert wird und daß einzelne Persönlichkeiten in dieser oder jener Frage nicht die gleiche Meinung haben.

Daher sei es gestattet, einige im Verlaufe der hier erwähnten Darstellungen über das Wesen der Sozialdemokratie und ihre führenden Männer immer wieder auftretende Irrtümer zu korrigieren.

* * *

Da wird zum Beispiel schlicht behauptet, Herbert Wehner habe bei der Erarbeitung des Godesberger Grundsatzprogrammes die SPD gewissermaßen auf den Kopf gestellt, habe ihr eine ganz neue Art der Betrachtungsweise politischer, ökonomischer und gesellschaftlicher Zusammenhänge aufgezwungen und sei überhaupt ein Mann, der wie eine Lokomotive 700 000 SPD-Mitglieder hinter sich herziehe.

Lassen wir Tatsachen sprechen. Gewiß ist Herbert Wehner eine starke Persönlichkeit; niemand bestreitet das. Gewiß hat Herbert Wehner in den Jahren der Vorbereitung des Godesberger Grundsatzprogramms eine wichtige Pionierarbeit geleistet und auch in entscheidenden Situationen dazu beigetragen, daß Irrtümer vermieden und falsche Vorstellungen überwunden werden konnten. Er hat es sich dabei nicht leicht gemacht, und andere machten es ihm nicht leicht. Das mag mit seiner oft schroff wirkenden Verhaltensweise zusammenhängen, viel mehr jedoch darauf zurückzuführen sein, daß Herbert Wehner vor mehr als zwei Jahrzehnten Kommunist war und schon aus diesem Grunde nicht nur in der deutschen Öffentlichkeit, sondern auch in der Sozialdemokratie manche Vorbehalte beseitigen mußte.

* * *

Das Godesberger Grundsatzprogramm jedoch ist nicht "Wehners Werk", sondern das Ergebnis einer die ganze Partei seit 1945 tief bewegenden

Diskussion, die bis in den kleinsten Ortsverein hinein geführt wurde. Man darf nicht vergessen, daß gerade jetzt vor 20 Jahren bei vielen alten Sozialdemokraten, die die Tyrannei des Hitlerreiches überleben konnten, die letzten bei dem einen oder anderen vielleicht noch vorhandenen Illusionen über die Möglichkeit der Zusammenarbeit mit Kommunisten zerstört wurden. Seit jeher wußte die Sozialdemokratie, daß sich der demokratische Sozialismus zum Kommunismus wie Feuer und Wasser verhält. Trotzdem waren manche Hemmungen bei der endgültigen Übertragung dieser Erkenntnis in praktische Politik zu überwinden, weil in den Jahren der grausamen Verfolgung oft gemeinsam ertragenes Leid persönliche Bindungen entstanden waren, die trotz tiefgehender politischer Meinungsverschiedenheiten manchen "Antifaschisten" an der endgültigen Selbstbesinnung auf die großen humanitären Werte des demokratischen Sozialismus zögern ließen.

Aber gerade hier sprang Herbert Wehner in die Bresche, ließ das ganze Gewicht seiner Persönlichkeit und seine Erfahrungen mit den Kommunisten auf die Gestaltung der sozialdemokratischen Politik einwirken. Er tut es bis heute, und vielleicht ist es gerade das, was seine Gegner nicht begreifen können oder nicht begreifen wollen.

Herbert Wehner ist jedoch der Letzte, der nicht zugeben würde, daß alle seine Vorstellungen von der notwendigen Überwindung dogmatischen Denkens nicht realisiert worden wären, wenn andere nicht mit ihm - jeder auf seine Weise - am gleichen Strang gezogen hätten.

Viele von uns haben das wohl erst ganz begriffen, als Erich Ollenhauer nicht mehr war, als wir nicht mehr seine Stimme hörten und nicht mehr seine ausgleichende in sich ruhende Kraft spürten. Der Name Ollenhauer sei nur stellvertretend für viele andere genannt, um anzudeuten, daß in der Sozialdemokratie noch nie ein Mann allein das Gesetz des Handelns bestimmen konnte.

* * *

Der stellvertretende SPD-Vorsitzende war konsequent, als er in der vergangenen Woche öffentlich erklärte, wer etwas an ihm oder seiner politischen Haltung anzusetzen habe, solle es offen sagen. Das war nicht etwa eine "Flucht nach vorn", wie eine Zeitung diese Erklärung Wehners nannte. Der von Heckenschützen Angegriffene weiß, daß eine offene Auseinandersetzung über Meinungsverschiedenheiten auch innerhalb der eigenen Reihen der Partei nicht schadet sondern nützt. Aber auch damit ist nichts Neues über die Sozialdemokratie ausgesagt. In ihrer hundertjährigen Geschichte ist die Partei aus jeder politischen Auseinandersetzung gestärkt hervorgegangen.

Es mag Zeiten geben, in denen die Gemeinschaft der Sozialdemokraten es für richtig hält, den Prozeß der Meinungsbildung in der Gemeinschaft selbst erst zu fördern, ehe sie - wie 1959 in Bad Godesberg - ihre Mitglieder zur öffentlichen Diskussion und zu einer in aller Öffentlichkeit zu fallenden Entscheidung aufruft. Ich bin sicher, daß jetzt wieder so ein Augenblick gekommen ist. Der diesjährige SPD-Parteitag in Dortmund wird es erweisen. In Dortmund wird jedoch keine Diskussion über die Person Herbert Wehner geführt werden, sondern über die Politik der Deutschen Sozialdemokratie, für die jedes Mitglied der Partei gleichermaßen verantwortlich ist.

Der Palisanderschrank und die Wohnungsmiete

Von Max Seidel, MdB

Bundeswohnungsminister Ewald Bucher wird in dieser Legislaturperiode auf den Kurs der Wohnungspolitik Einfluß nehmen. Umstürzen der Kurswechsel ist kaum zu erwarten. In den großen Programmen des sozialen Wohnungsbaus, Bau der Familienwohnheime und der Mietwohnungen will der Minister in die staatliche Förderung auch die Eigentumswohnungen stärker als bisher einbeziehen. Dagegen ist gewiß grundsätzlich nichts einzuwenden. Es wird bei den finanziellen Steigerungen auf die Anwendung sinnvoller Größenordnungen ankommen.

Wenn der Minister in seinem neuen Arbeitsbereich so behutsam wie angedeutet ans Werk ginge, würde er gute Dienste leisten. Allerdings ist dieses Bild durch das Verhalten des Ministers selbst getrübt. Das ergibt sich aus seinen Äußerungen, die er vor kurzem in einem Zeitungsinterview gemacht hat. Seine extrem vereinfachenden Ausführungen zu allgemeinen wohnungspolitischen Fragen sind erstaunlich.

Im Interview des Ministers kann man lesen "Aber zweifellos gibt es eine große Anzahl von Bundesbürgern, die zu Unrecht in sehr billigen Wohnungen wohnen". Der frühere Justizminister müßte wissen, daß die Mietverhältnisse bei und durch den Mietvertrag geregelt sind. Meines Wissens enthalten die Mietverträge für die Wohnungen des sozialen Wohnungsbaus keine Sozialklausel, die etwa bestimmen, wer mehr verdient als bei dem ersten Bezug der Wohnung, müßte höhere Miete bezahlen oder diese Wohnung aufgeben. Da dies nicht zutrifft, bleibt die sehr gepflegte "Unrechtsthese" ausgesprochen vom Minister eine polemische Floskel, mehr nicht.

Ebenso in den Bereich der Polemik gehört jener Satz "Weite Kreise der Bevölkerung haben noch nicht verstanden, daß sie für eine komfortable Wohnung ebenso einen angemessenen Preis zahlen müssen, wie für eine bessere Automarke, eine aufwendige Ferienreise, oder einen Palisanderschrank." Welche "weiten Kreise der Bevölkerung" sind hier vom Herrn Minister gemeint? Solche, auf Hohn abgestellte, bewusst konstruierten Beispiele, sind kein Beitrag zur Versachlichung wohnungspolitischer Fragen.

Auf fast gleichen Niveau ist eine weitere Aussage des Ministers zu werten "Es sollte zu denken geben, wenn heute ein vierköpfiger Arbeitnehmerhaushalt bei mittlerem Einkommen nur 10 Prozent für das Wohnen, jedoch 7 Prozent für Getränke und Tabak auszugeben pflegt." Hier werden wieder einmal statistische Zahlenbilder willkürlich zusammengestellt, um dem Steuerzahler das Gruseln beizubringen. Gibt es denn nur den vierköpfigen Arbeitnehmerhaushalt mit drei oder vier Einkommensträgern, oder haben wir nicht weit mehr den vierköpfigen Arbeitnehmerhaushalt, wo nur ein Verdienender vorhanden ist? Das aber sollte der Bundeswohnungsminister nicht übersehen.

Aus vielerlei Gründen ist unser Wohnungsbestand in der Bundesrepublik Deutschland von unterschiedlichem Wert und die Wohnungsbedürfnisse der Menschen sind gleichfalls sehr unterschiedlich. Bei dieser differenzierten Lage unseres Wohnungswesens und den leider noch nicht erfüllten Wünschen nach preiswerten Wohnungen, kann man es dem neuen Bundeswohnungsminister nicht durchgehen lassen, wenn er dieses hunderttausend Menschen interessierende Thema "Wohnungspolitik" so vereinfachend, mit polemischen Ausfällen gewürzt öffentlich behandelt.

Mehr Sachlichkeit tut not.

Ganz einfach ein Sportsmann

Persönlichkeit und Tat des israelischen Piloten Ebi Natan

Von Gad Redlich, Israel

Mit strahlendem Gesicht, so wie ein Junge, der gerade einen besonders guten Streich durchgeführt hat, zog Ebi Natan etwa zwanzig Minuten nach seiner durchgeführten Heimkehr vom Privatflugplatz in Herzlia ab. Das gebräunte Gesicht drehte sich nach allen Seiten, fast schien es, als müßten die Polizisten um ihn herum ziehen, weil er sich nicht von den um ihn drängenden Menschen trennen wollte. "Schlachtrufe" im Chor "Ebi-Ebi-Ebi" brandeten auf, das ganze wirkte wie der Abgang eines besonders guten Fußballstars vom Sportplatz. Und so sollte man die ganze Geschichte auch betrachten.

So wie ein Läufer vor dem Start sich besonders sorgsam die Schuhe zubindet, so hatte auch Ebi, in Persien geboren und in Indien aufgewachsen, seine Sachen vor dem heimlichen Start in Ordnung gebracht: Sein Restaurant würde die Gäste auch während einer längeren Abwesenheit des Hausherrn bedienen, der Rechtsanwalt hatte seine Pflicht getan. Einzige Sorge: israelische Flugzeuge könnten ihn mit Gewalt hindern, das Gesetz zu brechen und die Grenze zu überschreiten. Doch auch sie "spielten fair" und hielten sich an ein eigens für diesen Fall herausgegebenes Schießverbot.

Dann die, wie es sich später herausstellte, Falschmeldung von seinem Absturz in der Nähe Port Saids. Daß Freunde und Bekannte in seinem Restaurant einfach nicht daran glauben konnten, er, der einstige Kampfpilot in Indien und spätere Kommandant einer "El-Al"-Maschine sei so klug- und sanglos abgestürzt, darf nicht verwundern. Aber die übrigen Kommentare in der Öffentlichkeit (ohne pietätlos sein zu wollen) hatten schon wieder einiges von der Sprache des grünen Rasens an sich. "Chawal alaw" (schade um ihn) war überall zu hören. Plötzlich wollte es keiner mehr gewesen sein, der eine der 100 000 bei Ebi Natan als Zustimmung zu dem Flug geltende Unterschrift abgeschickt hatte.

Dann - etwa zwei Stunden später - die Berichtigung der Pressemeldung. Übergroßer Freudenstaumel in seinem Restaurant und nur noch ein Gesprächsthema im ganzen Land. Und jetzt, wenn auch nur für kurze Zeit und bei weitem nicht bei allen, der aberwitzige Hoffnungsfunke, der "Pfundskerl" könne vielleicht doch eine Wendung der politischen Lage im Nahen Osten bringen. Und hier zeigte sich auch das einzige positive Ergebnis des ganzen Unternehmens: der Beweis vor der Weltöffentlichkeit, daß sich die Mehrheit der Israelis so sehr nach einem Friedensschluß mit den Arabern sehnt, daß sogar mit einem - gelinde ausgedrückt - Übermaß an Optimismus und Unternehmergeist ausgestattete "Pfundskerle" Chancen haben, Zustimmung zu finden. "Wenn der noch zwei Monate gewartet hätte, wären bei ihm vielleicht eine halbe Million Unterschriften ins Haus gekommen", sagte mir ein Kameramann der israelischen Wochenschau, während wir sechs Stunden lang auf einen Ausreißer beim kleinen Privatflugplatz in Herzlia warteten. Zu geruhsamen Ge-

sprachen hatten wir genügend Zeit, der größte Teil in - und ausländischer Journalisten und Zuschauer warteten auf dem internationalen Flughafen Lod oder dem nahe am Meer gelegenen und für innerisraelischen Reiseverkehr bestimmten Flugplatz Sde Dov.

Daß schließlich wir es sein sollten, die sich in der Wahl von Ebi Landeplatz nicht getäuscht hatten, war wohl wiederum in der Sportlernatur des Schlagzeilenmachers begründet: von hier hatte er sich das Flugzeug "ausgeborgt", hierhin wollte er es zurückbringen und dann so dastehen wie einer, der gerade von einem kleinen Spazierflug zurückgekehrt ist. Zum langen Staken kam er allerdings nicht. Zwar hatten sich um fünf Uhr, nachdem Rundfunk "Kol Israel" verkündet hatte, von einem Start wisse man noch nichts, der größte Teil der Schaulustigen "verkrümelt". Doch kaum zeigte sich von Richtung Meer her ein Doppeldecker vom Typ "Stiermann" und im Gefolge drei weitere Maschinen, als es im Nu wieder lebendig wurde. Und die Herbeieilenden sollten recht behalten. Am 7. März um 17.27 Uhr, etwas mehr als 33 Stunden nach seinem Abflug, setzte Ebi Natan auf der Piste auf. In einer leichten Staubfahne kam das Flugzeug näher, kam zum stehen. Ein Polizist "leistete Erste Hilfe", das heißt, er kletterte hinauf zur Kanzel und gab dem Piloten einen kräftigen Schluck aus der Whiskiflasche. Überhaupt sollten die Polizisten bei den kommenden Szenen mehr Gelegenheit zum "Freund und Helfer" haben, als der offiziellen Aufgabe eines Bewachers nachzukommen. Zumal, da Ebi sofort Freilassung gegen Kautions erreichte. Das Geld wäre wahrscheinlich garnicht notwendig gewesen. Ein Ebi Natan "Bricht nicht die Regeln".

Dann das Interview: hier konnte der Pilot trotz aller guten Laune nicht verbergen, daß nicht alles so nach seinem Wunsch gelaufen war. Der Moschel, der rangoberste Beamte von Port Said, hatte ihn zwar gesprochen, das heißt gefragt, ob er sich ein anderes Bett wünsche und ob das Essen gut gewesen sei. Doch zum ersetzten Gespräch mit Nasser war es nicht gekommen. Dafür hatte er mit Offizieren des Ägyptischen Sicherheitsdienstes Poker gespielt (allerdings ohne Geld) und, wie er sagte, "natürlich" immer gewonnen. Zu einem Nachtbesuch von Port Said hatte man ihn auch eingeladen.

Immerhin, wer weiß, wie leicht man in arabischen Ländern mit dem Wort "Spion" bei der Hand ist, kann sich schon ein bißchen wundern. Zwar wies man ihn aus, und zwar sehr schnell. Aber das Auftanken seiner Maschine, die freundliche Behandlung und die Reparatur eines Schadens am Flugzeug waren wirklich nette Gesten. Und so bedient man sich zur Zusammenfassung wohl am besten wieder eines Sportlerausdrucks: über einen Achtungserfolg nicht hinausgekommen.